

Nr. 273 Bromberg, den 27. November 1932.

Mandus Frixens erste Reise

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie kann das wohl angehn? dachte er. Wo mir doch der Kapitän das fest in die Hand versprochen hat!

Er fühlte sich von Jonni geradezu genasführt und hintergangen. Immer weiter ab rückte das Zukunftstraumbild des Hotels an der Ecke der Langen Reihe mit dem Fahrstuhl, dem laufenden Wasser und den unzähligen elektrischen Klingeldrähten.

Dann schenkte er sich einen großen grünen Bittern ein, dieweil die Trockenlegung Hamburgs noch im weiten Felde lag und vertilgte ihn wie eine Medizin.

Nach Genua schrieb er nicht. Den Santosbrief zu beantworten, das überließ er seiner Frau. Er lehnte auch ab, ihr dabei zu helfen. Und so brachte sie denn einen sechsseitigen Brief zustande, der Hörner und Klauen hatte und dessen Schluß folgendermaßen lautete: „Wenn Du so ein schrecklich ungeratenes Kind bist, das nie nicht mehr auf seine armen, verlassenen Eltern hören will, und wenn Du nicht sofort und auf der Stelle gleich nach Hause kommst, so schicke wenigstens die zweihundert Mark Reisegeld wieder, damit ich mir einen Wintermantel kaufen kann. In Tränen und Schmerzen Deine Mutter."

Herr Frixen hielt es für geraten, diesen Brief in seiner Brusttasche stecken zu lassen. Vier Wochen später entdeckte Frau Frixen dieses männliche Schwerverbrechen und bekam daraufhin wieder ihren Zustand, der erst acht Tage vor Weihnachten sein Ende fand.

Für Jonni aber waren sehr schwere Tage gekommen. Er hatte wohl noch ein Fäßchen Rum an Bord, aber das war für die Mannschaft bestimmt und langte knapp bis Genua. Außerdem konnte er das Aaszeug nicht riechen. Und der Wein war ihm viel zu labberig. Auch war der kleine Weinvorrat durch Greggers Krankheit arg zusammengeschmolzen und sollte erst in Genua wieder aufgefüllt werden.

Dazu kam noch eine Windstille, die neun ganze Tage währte. Die Segel hingen wie faltige Bettlaken an den Rahen. Und die liebe Sonne kroch in Jonnis sich langsam, aber todsicher entnüchternder Einbildung wie eine glühende Wanze über den wolkenlosen Himmel. Das Pech zwischen den Deckplanken begann weich zu werden und zu duften. Sogar der Kaffee schmeckte danach.

Unter diesen miesen Umständen hielt es Jonni nicht mehr länger aus in seiner Kajüte. Er kam aus seiner Höhle und lief im Sturmschritt, die Hände auf dem Rücken, um das ganze Deck herum, immer in derselben Richtung, als ob er aus der Fortuna ein Karussell machen wollte. Aber auch diese Bemühungen waren vergeblich. Sie rührte sich nicht vom Fleck.

Die Mannschaft kratzte abwechselnd am Mast, doch auch das half nichts. Kein Lüftchen mochte sich regen. Die Insel Ferro wollte noch immer nicht in Sicht kommen, obschon sich die beiden Seeleute abwechselnd die Augen danach ausguckten.

Mehrere Dampfer liefen vorbei. Jonni ließ öffentlich: An Bord alles wohl! melden und glückliche Reise wünschen. Heimlich aber ballte er die Hand in der Tasche und fühlte sich hundeelend.

Seitdem der Hai ausgekniffen war, tummelten sich zahlreiche Delphine um die Fortuna. Mandus fand diese fischartigen Säugetiere sehr drollig, weil sie immer wieder im Bogen aus dem Wasser heraushopsten und untertauchten. Das konnten sie stundenlang fortsetzen. Indessen feilte sich Tetje einen Bootshaken zur Harpune zurecht und stieg ins Bugspriet, um einen dieser Kleinwale, die er Schweinsfische nannte, zu erlegen. Aber er hatte kein Glück und verlor schließlich die Lust.

Am nächsten Morgen nahm Mandus die Harpune, übte mit Ausdauer und machte endlich einen Treffer. Das wütend um sich schlagende Waltier hatte eine Länge von zwei Metern. Es wurde unter großem Hallo von Detlev und Kuno mit einer Tauschlinge um den Schwanz an Bord gehievt. Alle liefen herbei, auch Jonni. Das Tier lag da wie tot. Aber als Mandus die Harpune herausriß, krümmte es sich wie ein Uhrfeder zusammen und schleuderte einen daumendicken Blutstrahl aus sich heraus. Dieser rote Segen traf Jonni mitten auf die Weste und überflutete auch seine Jacke. Er riß sich die beiden Kleidungsstücke sofort vom Leibe, warf sie auf die Nagelbank, rief dem Koch zu, sie sofort zu säubern, und verschwand fluchend in der Kajüte.

Während Jakob und Jan den Fisch aufschnitten und zerlegten, holte der Koch einen Eimer heißes Wasser aus dem Ofenschaff. Bevor er aber darin die beiden bluttriefenden Kleidungsstücke einweichte, leerte er als vorsichtiger Mann ihre Taschen. Und da Mandus dabeistand, übergab er ihm die auf solche Weise aufgestöberten Gegenstände, um sie durch ihn in die Kajüte befördern zu lassen.

Auf diese Weise gelangte auch die Ansichtskarte Lombards-Alsterlust-Segelregatta in seine Hände, und obschon sie von Delphinblut triefte, erkannte er doch seine eigene Adresse darauf und Selmas Unterschrift. Nachdem er ihre Zeilen fünfmal gelesen hatte, spülte er die Karte sauber ab, ebenso die andern Sachen und trug sie in die Kajüte.

Jonni hatte sich inzwischen umgekleidet und stand eben vor dem Spiegel, um sich den sonntäglichen Zementschlips umzubinden, als Mandus hereintrat und die abzuliefernden Gegenstände einzeln auf den Tisch legte, zuletzt mit drohendem Schwung die Ansichtskarte.

„Hast du diese Karte gelesen?" schnappte Jonni ein und bekam knallrote Ohren.

„Nein!" log Mandus.

„Warum lügst du?"

„Ich lüge nicht!"

„Ich sehe es dir an den Augen an, daß du lügst!"

„Das ist eine optische Täuschung!" behauptete Mandus mit diamantener Stirn.

„So?" atmete Jonni auf und ließ die Karte in der Hosentasche verschwinden. „Du hast sie also nicht gelesen, das freut mich! Das ist das erstemal, daß ich mich über dich freuen kann. Hier hast du eine Zigarre dafür."

„Danke sehr!" sprach Mandus, nahm den dicken schwarzen Brasilstumpen zwischen zwei Finger und trat den Rückzug an.

„Alle Mann Deck waschen!" kommandierte in diesem Augenblick Andres Ochwatt.

Bei vierzig Grad im Schatten war das ein geradezu himmlisches Vergnügen. Mandus brachte schleunigst die Zigarre ins Logis, um sie vor dem Getauftwerden zu behüten. Dann sausten die leeren Pützen über Backbord und Steuerbord ins Wasser und flogen mit einem Ruck gefüllt wieder herauf. Fünf Minuten später hatte keiner mehr einen trockenen Faden am Leibe. Bis aufs Achterdeck hinauf gelangten die Güsse. Der Hauptzielpunkt dieser aber blieb Smutjes Schürze, die schon seit mehreren Wochen nach einer gründlichen Reinigung geradezu gelechzt hatte.

Am nächsten Mittag gab es Schweinsfischfilet mit Tomatentunke. Bis auf den Tran schmeckte es wie Spanferkel. Detlev und Karsten aßen so viel davon, daß sie für vierundzwanzig Stunden genug hatten.

Am zehnten Morgen endlich kam ihnen der heiße Landwind, der von der Sahara herüberwehte, zu Hilfe. Am Abend konnte Cornelius schon das Feuer von Ferro ausmachen. Hinter den Kapverdischen Inseln schlug das Wetter wieder um. Es gab eine trübe, regnerische Woche mit wechselnden Winden. Der schneebedeckte, vulkanische Pik von Teneriffa verbarg sich hinter einer dicken Wolkenschicht, so daß Mandus ihn leider nicht sichten konnte. Als es wieder aufklärte, gerieten sie in den Nordostpassat und mußten sich gegen ihn bis zur Höhe von Gibraltar aufkreuzen.

Die ganze Zeit über wich Jonni dem Jungen geflissentlich aus.

Denn die Trockenlegung erstreckte sich nicht auf Jonnis Gewissen. Am liebsten hätte er es mit Mennige und Japanlack angestrichen, so bös und schlecht kam es ihm vor. Er wurde jetzt kleinlich, begann über jeden Dreck zu dibbern und ließ überall Frischfarbe anbringen.

„Das macht der Genever!" bemerkte Tetje.

„Den er nicht hat!" ergänzte Kuno.

Und dann schwangen sie die Pinsel um die Wette, um das Großmast-Eselshooft äußerlich zu verschönern.

„Das Schiff muß wie ein Schmuckkästchen aussehen, wenn wir in Genua ankommen!" kollerte Jonni vom Achterdeck und fand jeden Tag etwas anderes, um sich über die hundsgemeine Trockenlegung hinwegzuschwindeln.

Mandus ölte indessen die Boote in- und auswendig.

„Alle Mann Deck schrubben!" kommandierte Jonni am nächsten Morgen. Das war auch schon verdammt lange nicht vorgekommen.

Jeder kriegte einen Ziegelstein und eine Pütz mit nassem Elbsand her, kniete nieder, und es begann das Werk der Werke. Dabei sangen sie im Chor:

„Mit Sand und Steine,
Woran ich meine,
Woran du deine,
Woran er seine
Freide hat."

Nachdem dieser Vers zweihundertsiebenunddreißigmal erklungen war, hielt Jonni sich die Ohren zu und kommandierte: „Schluß!"

Gegen Abend schrie Andres Ochwatt ins Logis: „Der Junge zum Kapitän!"

Als Mandus die Kajüte betrat, saß Jonni mittschiffs wie immer auf dem Sofa, aber an Stelle der Geneverflasche machte sich ein langes, dickes, zugeklapptes Buch auf dem Tische breit. Und auf diesem umfangreichen Schriftwerk lag die Ansichtskarte Lombardsbrücke-Alsterlust-Segelregatta.

„Hast du diese Karte wirklich nicht gelesen?" fragte Jonni mit durchbohrendem Blick. „Sag mir die Wahrheit, Mandus! Bei Gott! Oder ich schick' dich von Genua aus über Land nach Hause!"

„Ich hab' sie gelesen!" gestand Mandus zerknirscht.

„Und warum hast du mich beschwindelt?" forschte Jonni.

„Ich dachte", murmelte Mandus betreten, „ich dachte, es könnte nichts schaden."

„Sieh so!" machte Jonni und zupfte sich vor Verlegenheit an der Nase. „Bist du nun ein hochanständiger Kerl, oder bist du eine heimtückische Kanaille?"

Wahrscheinlich beides oder keins von beiden! grübelte Mandus und schwieg sich aus.

„Junge!" knurrte Jonni, krampfte die Hände in die Sofalehne, räusperte sich dreimal und zog dann ein bedeutend sanfteres Register. „Setz dich! Ich muß mit dir reden. Da auf den Stuhl! Ich muß mit dir von deinem Vater sprechen."

Jetzt kommt's, dachte Mandus und hockte sich auf die nächste Stuhlkante.

„Kurz und gut", schwindelte sich Jonni ziemlich geschickt heraus, „ich hab' mit deinem Vater die Verabredung getroffen, dich ganz streng zu behandeln, um zu sehen, ob du ein geborener Seemann bist oder nicht. Dein Vater meinte nämlich, das wär' bei dir alles nur Strohfeuer und nichts dahinter. Und ich war damals auch dieser Meinung. Aber nun hab' ich mich überzeugt, daß wir uns beide geirrt haben. Ich hab' dich geprüft und hab' mich geprüft und bin so mit mir und mit dir ins reine gekommen. Und daß ich dir diese Karte erst heute aushändige, das gehört mit zu deiner Prüfung. Oder hast du vielleicht gemeint, daß ich sie dir unterschlagen wollte?"

Mandus schluckte zweimal und schüttelte ganz energisch den Kopf.

„So, dann ist alles in Ordnung!" rief Jonni aufatmend und schob ihm Selmas Karte zu.

Mandus steckte sie ein und schneuzte sich darauf dreimal mit Nachdruck.

„Du hast also deine Bordprüfung bestanden, Mandus!" fuhr Jonni eifrig fort. „Und jetzt mußt du dich auf die nächste Prüfung vorbereiten. Das ist das Steuermannsexamen. Und dabei will ich dir helfen, weil du ja doch schon die Frauensleute auf deiner Seite hast. Das ist und bleibt allemal die Hauptsache im Männerleben! Hier hab' ich ein Buch, da steht die ganze Navigation drin. Das ist meine Reinschrift noch von der Schule her. Denn ein Seemann muß navigieren können, sonst bleibt er sein Lebtag ein Matros. Und wenn wir dann nach Hamburg kommen, kannst du zu deinem Vater sagen: Vater, ich versteh' mich schon ein bißchen auf die kleine und auf die große Fahrt. Ich weiß, wie man ein Schiff auf den rechten Kurs bringt und hält und wie man auf dem größten Kreise segelt. Und dann mag er Augen machen, soviel er will. Verstanden?"

Mandus wäre Jonni in diesem Augenblick am liebsten um den Hals gefallen.

„Das andere verklar' ich ihm schon selber!" schloß Jonni und schlug das geheimnisvolle Buch auf.

Da standen Ziffern über Ziffern, geometrische Figuren, geheimnisvolle Kurven, sogar Rechenaufgaben aus blanken Buchstaben gab es darin.

Nun mußte Mandus heranrücken, und dann legten sie los. Jonni spielte den Schulmeister, und Mandus war sein Schüler. Jonni erklärte und diktierte ihm die Aufgaben, und Mandus kritzelte sie auf ein Papier und rechnete dann drauflos, daß ihm die Schweißtropfen sektionsweise über die Stirn marschierten.

So schlug Jonni zwei Fliegen mit einer Klappe. Er machte nicht nur das dem Jungen angetane Unrecht wieder gut, sondern vertrieb sich auch gleichzeitig die durch die erzwungene Trockenlegung erzeugte geradezu stinkende Langeweile.

Mandus lernte mit hemmungsloser Lust und solchem Eifer, daß Andres Ochwatts Augen fortan mit unverkennbarem Stolz auf seinem Drittelneffen ruhten.

Mannhaft kämpfte Mandus gegen das Gewühl der Namen und Begriffe, mit denen ihm Jonni den Kopf schonungslos vollpfropfte. Winkelpeilung, Koppelkurs, Deviation, Meeresströmungen, Zyklone, alles purzelte und kobolzte zuerst wild durcheinander. Aber allmählich kam doch eine gewisse Ordnung hinein.

Hinter Gibraltar gingen sie zum Kartenstudium über.

Und endlich lag Genua, die Stadt der erfolgreichen Mittelmeerräuber, mit ihren prächtigen Palästen vor ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

Letzter Fluchtversuch.

Skizze von **Otto König.**

Nun war alle Hoffnung begraben. Denn eben schloß sich hinter dem Gefangenen die Tür, die sich nur öffnen sollte, wenn der letzte Gang angetreten werden mußte. Das Ministerium hatte ja nicht auf das Gnadengesuch geantwortet.

Der Verurteilte saß auf seiner Pritsche. Die letzte Nacht! Das Grauen packte ihn. Er starrte die Wand an, die im Mondlicht gespenstisch weiß leuchtete. Schatten huschten darüber hin wie Gestalten im Film. Und dann wuchsen aus der Mauer heraus dunkle Gestalten, marschierten mechanisch auf wie Marionetten, an einem einzigen Band gezogen. Zwölf Mann. Standen mit einem Ruck. Setzten das linke Bein vor. Hoben das Gewehr.

Zwölf Mündungen wuchsen unaufhaltsam zu immer größeren Kreisen. Schwollen zu gewaltigen Strudeln, die in tollem Wirbel alles verschlangen. Und in ihrer Mitte lauerten als einzige ruhende Punkte zwölf Geschosse. Riesenhaft. Bereit, das Leben zu zerreißen, zu zerdrücken.

Der Gefangene krallte die Hände in den Mund. Er wollte nicht brüllen vor Entsetzen, denn er hatte in der grauenhaften Stille Angst, irrsinnige Angst vor seinem eigenen Geschrei.

Doch die wirbelnden Gewehrmündungen sogen ihm das Gehirn aus dem Kopf. Er warf sich auf die Pritsche, um die Wand mit ihrem grauenhaften Film nicht länger sehen zu müssen. Er begrub das Gesicht in das harte Kissen. Doch jetzt bohrten sich die Geschosse heiß brennend in seinen Rücken ein, wie es morgen sein würde, wenn sie ihn rittlings auf den Stuhl setzten und von hinten erschossen.

Hundertmal litt er jetzt auf der Pritsche die Qualen des Todes. Hundertmal in einer kurzen Minute. Und dann sprang er auf, vom Irrsinn getrieben, warf sich gegen die Zellentür, als könnte er das Eisen sprengen, trommelte mit den Fäusten gegen das kalte Metall.

Die vergitterte Klappe in der Tür flog auf. Das Gesicht des Postens stand in der schmalen Öffnung. Es schleuderte dem Gefangenen wütende, haßerfüllte Worte entgegen: „Laß den Lärm, du Feigling! Dein Vaterland hast du verraten, und jetzt bist du verrückt vor Angst. Sei ruhig, wenn du nicht noch Schläge haben willst, bevor sie dir morgen zwölf Schüsse in den Balg jagen!"

Die Klappe schlug zu. Der Verurteilte sackte an der Tür zusammen. Und dann sprang er auf, vom Entsetzen gejagt, denn so würde er auch morgen zusammen fallen wie ein schlapper Sack, wenn das Kommando aufpeitschte: „Feuer!"

Er stolperte zum Fenster. Preßte das fieberhafte Gesicht an die Gitterstäbe, rüttelte in wahnsinniger Wut an den Eisen, die ihn von der Freiheit, vom Leben trennten.

Und dann war er plötzlich ruhig. Gebannt von einer blitzartigen Erkenntnis: Ein Eisenstab bewegte sich. Der Mann rüttelte wieder, seine Fäuste erfüllt von der übermenschlichen Kraft unbändigen hoffnungsvollen Lebenswillens. Der Zement knisterte leise. Die Freiheit rief.

Der Gefangene wußte nicht, wie lange er arbeitete. Er wußte auch nichts vom Schweiß, der seinen Sträflingsanzug durchnäßte, nichts vom Blut, das ihm unter den Nägeln hervorquoll. Er wollte leben, leben, leben, und der Eisenstab löste sich aus den Fugen des verwitterten Mauerwerkes.

Die Öffnung genügte. Der hager gewordene Leib konnte sich hindurch zwängen. Die Todeszelle lag nicht hoch. So wurde der Flüchtling vom Fall auf den grasbewachsenen Boden nur für Augenblicke benommen. Er raffte sich rasch auf, sprang in das schützende Dunkel am Fuß der Umwallungsmauer.

Dort oben ging ein Posten. Er trug das Gewehr sorglos über der Schulter. Sein Schatten schlenderte über den Hof, kroch an den Wänden des Gefängnisses hoch, verdeckte für einen Augenblick die Lücke dort oben im Gitter der einen Zelle.

„Das Schicksal will meine Flucht begünstigen!" dachte der Verurteilte, und er fühlte, wie die Tatkraft seine Muskeln spannte. Er blickte an der Mauer hoch, wartete, bis der Schatten des Postens in der Ferne mit dem Boden verwuchs, trat zurück und sprang.

Seine Finger erreichten eben den Mauerrand. Er hing einen Augenblick an den ausgestreckten Armen. Dann zog er sich hoch, konnte einen Arm aufstemmen, einen Fuß auf die Mauer schwingen, lag einen Augenblick erschöpft tiefatmend dort oben. Das Blut pochte ihm laut in den Schläfen: Frei!

Da blitzte drüben, wo der Posten vorhin untergetaucht war, Mündungsfeuer auf. Eine Kugel spritzte unter den Füßen des Flüchtlings Mörtel von der Mauer. Ein weiter Sprung trug den Verurteilten in den Graben vor der Mauer. Triefend stürzte er aus dem Wasser, keuchte in die nächtliche Heide hinaus. Niederes Buschwerk schloß seine schützenden Arme um ihn, schien der nachgejagten Schüsse und des Alarms dort hinten zu spotten.

Der Flüchtling lief wie ein gehetzter Hund. Er hörte nichts mehr von seinen Verfolgern, und doch war es ihm, als müßte hinter jedem Busch, der gespenstisch gegen das fahle Mondlicht stand, ein Soldat hervortreten, ihm den Weg ins Leben verbauen. Er schrak vor dunklen Baumgruppen zurück, schlich Bodenwellen entlang, stolperte, glaubte eine kalte Faust im Nacken zu spüren und sah aufatmend, daß ihn nur ein Ast geschlagen hatte.

Dann stand er plötzlich auf einer Straße. Er wollte sie aufs Geratewohl ein Stück weit benutzen, weil er auf ihr rascher vorwärts kam. Er lief am Straßenrand entlang. Lief und lief, keuchend und mit dröhnenden Ohren.

Ein stechender Schrecken hemmte unvermittelt seine Hast. Ein Schatten war vor ihm aufgewachsen, und der Flüchtling erkannte die Militärmütze, sah das blanke Koppelschloß leuchten: Verfolger!

Er handelte völlig mechanisch unter dem zwingenden Einfluß sinnloser Wut und Angst. Seine Hände schlossen sich wie Zangen um den Hals des Soldaten, preßten, preßten sich immer tiefer in das Fleisch hinein. Ließen erst los, als aller Widerstand erlahmte, als der Kopf mit den starrenden Augen zurücksank, die Arme schlaff herunter hingen. Da warf der Flüchtling das leblose Bündel weit von sich in den Straßengraben: Frei!

Eine Viertelstunde später lief er seinen Verfolgern in die Arme. Sie fielen zu fünft über ihn her und schlugen ihn fast tot, bevor er sich gefangen gab. Er war in seiner Angst im Kreise gelaufen, zurück zum Gefängnis.

Man brachte ihn noch rechtzeitig ein, um ihn zur anberaumten Stunde zur Hinrichtung zu schleppen. Vielleicht hatte ihn die Angst schon getötet, als man ihn im Morgengrauen auf den Stuhl band. Denn sein Körper bäumte sich nicht mehr auf, obwohl ihn zwölf Kugeln in den Rücken trafen. —

Man hatte eben sein Grab zugeschaufelt, da brachte ein Bauer mit seinem Wagen einen Soldaten, den er röchelnd im Straßengraben getroffen. Der Mann erholte sich langsam, konnte Meldung erstatten: Er hatte den Auftrag erhalten, mit seinem Rad einen Befehl vom Korpskommando zum Gefängnis zu bringen. Ein Schaden an seiner Lampe zwang ihn im Wald zum Halten. Und da war plötzlich ein Mann aus der Dunkelheit auf ihn gesprungen wie ein wildes Tier, hatte ihn gewürgt, daß er die Besinnung verlor.

Der kommandierende Offizier war ungeduldig: „Wo ist der Befehl?" Mühsam nestelte der Kranke ein Papier aus der Tasche. Der Vorgesetzte überflog es, ließ die Hand sinken.

Die Begnadigungsurkunde für den zum Tode Verurteilten kam zu spät. Es war seine eigene Schuld gewesen.

Die Bibel wird bewiesen.

1 Million Mark für biblische Archäologie.

Noch vor wenigen Jahren hat die Wissenschaft den Berichten in der Bibel mit viel Skepsis gegenüber gestanden. Man neigte allgemein dazu, sie als eine Sammlung von Sagen zu betrachten, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden und schließlich von unbekannter Hand zusammengefaßt wurden. Das letzte Jahr hat mit diesem Vorurteil aufgeräumt. Systematische Grabungen in den biblischen Ländern haben zur Überraschung Aller ergeben, daß die Bibel unverdienter Weise in den Ruf eines Märchenbuches geraten ist und daß ihre Bekundungen wahrscheinlich bis in die letzte Einzelheit exakt seien.

Es ist mit ein Verdienst des deutschen Archäologen Pater Anton Mader, dessen Forschungen in den letzten 12 Monaten zur Entdeckung mehrerer biblischer Stätten

geführt haben, daß dieser grundlegende Irrtum nunmehr aufgegeben wird. Um nun die Bibel in all ihren Bekundungen als exakt zu beweisen, werden von England aus in diesem Winter Massenexpeditionen nach Palästina, Ägypten und Mesopotamien aufbrechen. Ferner werden deutsche, amerikanische, französische und ägyptische Archäologen an den Grabungen teilnehmen. Zu diesem Zweck wird ein Betrag von nicht weniger als 1 Million Mark ausgeworfen. Die größten Hoffnungen setzt man auf die Grabungen des Sir Flinders Petrie, des 80jährigen englischen Archäologen, der soeben London verlassen hat, um seine 53. archäologische Expedition durchzuführen. Petrie will bei Gaza in Südpalästina nach einem Tempel suchen, der 6000 Jahre alt ist und der in einer Stadt gestanden hat, die schon zu Zeiten des Erzvaters Abraham als alt gegolten hat. Doktor Steffan Langdon, Professor für Assyriologie an der Universität zu Oxford, wird nach einer Stadt graben, von der man glaubt, daß sie die älteste Stadt der Welt ist, und die in der Wüste von Irak gelegen sein soll. Eine eigene Expedition wird sich damit zu befassen haben, auf welchen realen Tatsachen die Überlieferung beruht, daß die Mauern der Stadt Jericho vom Trompetenschall umgelegt wurden. Diese Expedition steht unter der Leitung von Professor John Gastang, der die Theorie eines Erdbebens zur Diskussion stellt. In archäologischen Kreisen verspricht man sich von diesem „Bibelwinter 1932/33“ den endgültigen Beweis, daß die biblischen Schriften als vollwertige Geschichtsdokumente zu werten sind.



Bunte Chronik



Halb blond, halb braun.

In Amerika erblickte vor einigen Monaten ein neuer Erdenbürger das Licht dieser verrückten Welt, der auf der einen Seite eine feuerrote, auf der anderen eine blonde Locke trug. Im Laufe der Monate hat sich dieser sonderbare Haarwuchs auf beiden Seiten gleich üppig entwickelt, und Mister Wilford Price junior versprach, das schönste Schaubudenzugstück zu werden. Freilich ist ihm heute das ganze Geschäft verdorben. Denn die gelehrten Herren konnten sich nicht enthalten, den sonderbaren Fall lang und breit in den ärztlichen Fachschriften zu behandeln, freilich ohne zu einem abschließenden Urteil über die Ursache dieser merkwürdigen Zweiteilung kommen zu können. Aber Mister Price wurde dadurch — ohne es selbst zu wissen — zum Schöpfer einer neuen Haarmode. Ein findiger Lockendreher hatte den Gedanken der gütigen Natur aufgenommen und zeigte in seinem Schaufenster eine leibhaftige junge Dame, die auf der einen Seite semmelblonde, auf der anderen kohlrabenschwarze Haare trug. Die neue Mode fand begeisterten Anklang. Alle Friseure von Newyork haben sich auf die neue Tracht umgestellt.



Lustige Ecke



Nichts Besonderes.

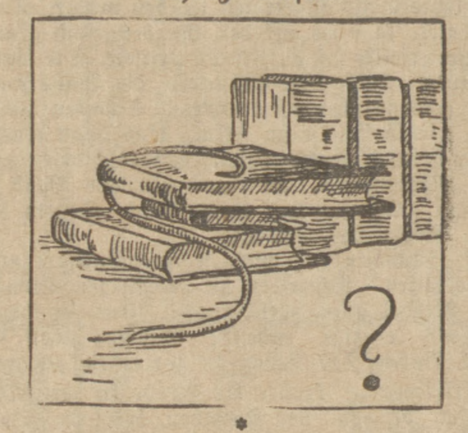


„Was, Sie wissen nicht, wer der berühmte Buster Keaton ist? Das ist doch der Mann, der nie lacht!“
„Kunststück! Bei den heutigen Zeiten . . .!“

Rätsel-Ecke



Scherz-Rätsel.



Besuchskarten-Rätsel.

J. T. Farber
Kiel

Wer den Beruf wissen will, den dieser Herr ausübt, muß die Buchstaben dieser Besuchskarte umstellen. Richtig gestellt ergibt sich eine mit „F“ beginnende Berufsbezeichnung.

Umwandlungs-Rätsel.

konstant, in, Ope wagen. Deich, Selma, der, zu, Stand.

Verschmelze diese acht Wörter zu einer einzigen Buchstabenreihe, aus der du dann durch Zerlegen in drei Teile drei neue Wörter zu bilden hast.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 262.

Einsatz-Rätsel: Schacher, Spiel, Schachspieler.

Reimergänzungs-Rätsel.

schafft, nießen, Kraft, sprießen, stellt, Braut, traut, hält.

Viereck-Rätsel:

S	T	O	C	K	H	O	L	M
S	C	H	L	O	S	S	E	R
W	O	H	L	T	A	T	E	N
A	B	E	N	T	E	U	E	R
L	E	B	K	U	C	H	E	N
B	R	I	E	F	P	O	S	T
K	A	R	T	O	F	F	E	L
B	A	U	K	A	S	T	E	N
G	R	A	B	S	T	E	I	N

Rätsel: Flor, Rolf.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.